

## **Vor der Tötungsstätte – Erfahrungen von 40 Tage für das Leben**

Die Organisation *Jugend für das Leben* <https://jugendfuerdasleben.at/> schloß sich in Wien nun schon zum wiederholten Mal der weltweiten Kampagne *Vierzig Tage für das Leben* <https://www.40daysforlife.com/en/> an. Diesmal wurde von Aschermittwoch bis Palmsonntag jeweils von neun Uhr morgens bis fünf Uhr am Nachmittag vor der Tötungsstätte *Gynmed* des Abtreibungsarztes Christian Fiala in den Anliegen des Lebensschutzes gebetet. Die Idee ist, daß sich die einsatzwilligen Beter bei der Organisation stundenweise anmelden. Der Standort des Gebetes liegt geschätzt etwa fünfzehn Meter gegenüber dem Eingang zur Klinik, dazwischen befindet sich die dreispurige Fahrbahn des Mariahilfer Gürtels. Es wurden Spruchtafeln („Es gibt eine Alternative“, „Jedes Leben ist kostbar“) und das Bild eines Säuglings gezeigt. –

Ich meldete mich, wie schon in den vergangenen Jahren, für einige Stunden an Werktagen und am Wochenende an. Die erste erfreuliche Erfahrung war, daß sich viele Freiwillige für die Übernahme von Stunden fanden, unter ihnen mir bislang unbekannt. Das Altersspektrum war groß. Es ist sehr schön, daß sich doch viele Menschen für diesen Dienst finden. Er ist ja nicht ohne Verdruß: Schmähungen, Stänkereien, Spuckereien und ausgestreckte Mittelfinger aus den vorbeifahrenden Autos sind alltäglich. Eine Frau suderte mich wegen der Tafel mit dem Spruch „Jedes Leben ist kostbar“ an: „Sagen Sie das dem Putin.“ Es ist sehr schlimm, daß die offizielle Propaganda offenbar erfolgreich die Aufmerksamkeit der Leute auf weit weg stattfindende Ereignisse lenkt und damit die angemessene Wahrnehmung von Verbrechen gegen das Leben in unserem Land, in unserer Stadt, in unserer Nachbarschaft verhindert.

Andererseits - und das ist die zweite erfreuliche Erfahrung der letzten Jahre - gibt es auch positive Rückmeldungen von Passanten und Gesten der Sympathie von Autofahrern. Das weithin sichtbare Zeugnis für das Leben wirkt auf die Umgebung und löst immer wieder Solidarisierung und Zustimmung aus.

Noch wichtiger ist allerdings der Effekt, den die Beter auf abtreibungswillige Personen haben, die dritte erfreuliche Erfahrung. Auch wenn man es ohne direkte Konversation natürlich nicht sagen kann, so scheint es doch so zu sein, daß die Präsenz von Betern eine Änderung des ursprünglichen Vorhabens der Kindesabtreibung begünstigt. (Die mit dem Lebenszentrum von HLI verbundenen Beter, die meist mit Bildern eines ungeborenen Kindes präsent sind, berichten schon seit Jahren von Paaren, die sichtbar bewegt auf das Bild starren und dann gar nicht erst in die Todesklinik hineingehen oder nur kurz in ihr bleiben.) Das ist vermutlich auch der Grund, warum der Abtreibungsarzt sehr empfindlich auf die Anwesenheit der Beter reagiert. Sie ist schlecht für das „Geschäft“. (Man beachte: Die Fahrbahn liegt, wie gesagt, zwischen Gebetsposition und Klinikeingang, direkte Kontakte oder – wie die Verleumdung häufig lautet – „Belästigungen“ oder gar „Terrorisieren“ von „Patientinnen“, sind daher ohnehin nur schwer möglich.) –

Ein trauriger, ja tragischer Vorgang sind die häufigen Exkursionen von Schulklassen in der Abtreibungsklinik. Dieser ist ja ein „Museum“ angeschlossen (*Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch*). Die Schüler grinsen und feixen dann manchmal aus dem Fenster oder zeigen den Stinkefinger.

Da auf Seiten des Abtreibungsarztes klarerweise ein kommerzielles Interesse vorliegt, wird man kaum von einer neutralen Information über den ungeborenen Menschen ausgehen können. Die Volksanwaltschaft hat bereits 2005 und dann noch einmal einige Jahre später festgestellt, daß

Schulexkursionen in die Abtreibungsklinik nicht dem Gesetz entsprechen. Schüler sind ja durch das Indoktrinierungsverbot vor Manipulation geschützt. Dennoch werden solche Exkursionen durchgeführt.

Soweit man als Beobachter die Vorgänge richtig deutet, verlassen die Lehrpersonen auch die Klinik, während die Schüler drinnen indoktriniert werden. Soweit der juristische Laie weiß, besteht seitens der Lehrer Aufsichtspflicht. Sie müßten also bei ihren Schülern bleiben. (Allerdings hat es sich herumgesprochen, daß Lehrer auch in den Schulen selbst ihre Klassen verlassen bzw. verlassen müssen, wenn externe „Sexualkunde“-„Experten“ auftreten. Das ist ein mehrfacher Mißstand.)

Eine weitere melancholisch stimmende Erfahrung ist das weitestgehende oder vollständige Ausbleiben von priesterlicher Unterstützung, zumindest habe ich bei der diesjährigen Aktion keinen Priester gesehen und auch von keinem, der gekommen wäre, gehört. Ein Gebet vor einer Abtreibungsklinik müßte für Bischöfe und Klerus ein prioritärer Tagesordnungspunkt sein. In anderen Ländern sind die Hirten der Kirche bei solchen Initiativen auch dabei.

### **Resümee**

Das Gebet einzelner Beter oder kleiner Gruppen vor der Abtreibungsklinik ist nicht wirkungslos. Es hilft, Leben zu retten, Menschen von Irrwegen herunterzuholen und gute Gedanken zu vermitteln. Es bestärkt die Beter selbst im Glauben, was angesichts des weitgehenden Glaubensabfalls der kirchlichen Strukturen und des Zusammenbruchs einer ehemals christlich geprägten Gesellschaft sehr wichtig und notwendig ist. Freilich bekommt man auch Feindschaft zu spüren – die letztlich nicht endogen aus dem Bewußtsein von Menschen entspringt. Danke an die Organisatoren und alle Teilnehmer. Es wäre schön, wenn dieser Ort des Bösen bald exorziert werden könnte.

MMag. Wolfram Schrems

Wien, 25.03.2024